



# Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Auburtin, Victor*

Cím: *Einiges über Budapest*

Forrás: *Berliner Tageblatt*

*Berlin*

*1923. 5. 19.*

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

Osztályozás

Tárgy

*96.2*

Hely

Idő

*"1923"*

Személy

## Einiges über Budapest.

Von (Nachdruck verboten.)

Victor Auburtin.

Budapest, im Mai.

Wenn der reisemüde Fremde im Hotel angekommen ist und sich eben in seinem Zimmer umgesehen hat, so kommt das Mädchen und überreicht ihm mit einer Art von Feierlichkeit die Schlüssel.

„Ich bringe Ihnen hier den Schlüssel Ihres Zimmers.“ spricht sie in gebrochenem Deutsch.

Das ist ein alter patriarchalischer Brauch; man wittert das Morgenland und freut sich sehr.

Wenn der Fremde seinen Schlüssel genommen hat, streckt das Zimmermädchen in gebrochenem Deutsch seine Hand aus und spricht „Macht dreißig Kronen.“

Das ist auch ein alter patriarchalischer Brauch; man wittert das Morgenland und freut sich gar nicht.

\*

Dann gibt es gleich eine Schikane: das Plakat an der Wand verkündet, daß jeder Nichtungar, sei er wer er sei, doppelt soviel Zimmerpreis zu bezahlen hat, wie der Ungar.

„Jeder Nichtungar?“ frage ich den Herrn Chef. „Es gibt sehr viele Nichtungarn. Sollen wir Deutschen, sollen selbst die armen Gascherln von Oesterreich doppelt mehr bezahlen als ihr reichen Magyaren?“

„Die Verfügung.“ antwortet der Chef. „ist erst seit einigen Wochen erlassen, und wir Hotelbesitzer selbst beklagen sie. Sie gilt für die Deutschen, weil auch die Ungarn in Berlin doppelt taxiert werden.“

„Herr.“ schreie ich, mit Schaum vor dem Munde. „Das ist doch ganz etwas anderes. Die ungarische Devise steht in Berlin 7.05 Brief; wenn Sie in Berlin das Doppelte bezahlen, leben Sie immer noch dreimal billiger als zu Hause.“

Macht gar nichts aus; ich muß für mein Zimmerchen im fünften Stock 4000 Kronen gleich 28000 Mark bezahlen.

\*

„Sie kommen“, so sagten mir vor der Abreise Kenner des Landes. „Sie kommen in Ungarn überall mit der deutschen Sprache durch!“

Ich habe deutsch gesprochen, aber in manchen Fällen versagen diese Hilfsmittel doch. Einem Schuhmann auf der Straße zum Beispiel kann man deutsch vorreden soviel man will, er tut so, als verstünde er nicht.

Ja, es will mir so vorkommen, als haben nach dem Kriege das ungarische Sprachgefühl an Intensität und Unbuddsamkeit zugenommen; also gerade so, wie die Dinge bei uns verlaufen sind.

Ebenso wie jetzt in bayerischen Bahnhöfen und in München das melische Wort Bissor durch das deutschvölkische Wort Bissort ersetzt worden ist, so haben die Ungarn für Begriffe von internationaler Gekläufigkeit Worte gefunden, die kein Mensch ausprechen kann. Ghóghyzejtár heißt die Apotheke, Czukrajda die Konditorei.

Nur für das Wort Salami haben die ungarischen Sprachreiner noch kein magharisches Uebersetzungswort gefunden. Salami heißt Salami, sie liegt überall aus, und man klammert sich an sie in Not und Verzweiflung.

\*

Sonst ist die Speisekarte ganz unverständlich. Die Budapester Speisekarte ist reichhaltiger als die Wiens und natürlich als die Berlins, man serviert in kleinen Restaurants zum Mittag vierzig Gänge. Aber was habe ich von den vierzig Gängen, wenn mir der Kellner, bei dem ich einen Rehbraten bestellt zu haben glaubte, eine Geschichte mit Zucker und Zimmt bringt.

In den ganz großen Häusern, im Ritz und Bristol, macht man es dem Deutschen etwas leichter. Wenn der Deutsche um eine Uebersetzung der fremden Namen bittet, bringt ihm der Oberkellner ein französisches Menü.

\*

Weiß wir gerade von diesen Dingen reden: die Delikatesgeschäfte in den Hauptstraßen sind bis um ein Uhr nachts geöffnet. Man kauft sich, was man will und verzehrt es im Laden an hohen Stehtischen. Das ist sehr bequem; man kann immer wieder von neuem anfangen.

In den Restaurants steht der Paprika auf den Tischen in kleinen Näpfen oder Streubüchsen wie bei uns der Pfeffer. Da man ja doch nicht lange in Budapest bleiben wird, nehme man recht viel von diesem schädlichen Zeug, denn der Paprika gibt Durst auf den Ungarwein, und der Ungarwein ist gut. Keiner unserer flüchtigen neunzehnhunderteinundzwanziger kommt an Adel den irrisierenden Vulkanweinen vom Plattensee gleich.

Der Gulhas wird in zinnernen Tassen serviert, die einen breiten, flachen Rand haben. Dieser Gulhas hat nichts gemeinsam mit dem knorpeligen Zeug, das bei uns so genannt wird. Der richtige Gulhas schmeckt wie Salslagahne; oder doch so ähnlich.

\*

Székesfővárosi házinymoda 1923

Wie jeder aus der Geschichte weiß, ist die Stadt Budapest lange Jahrhunderte hindurch von den Türken besetzt gewesen.

Die Türken sind ein barbarisches Volk, das die Gewohnheit hat, täglich einmal ein heißes Bad zu nehmen, und das deshalb allen zivilisierten Völkern des damaligen Europas verhaßt und verdächtig sein mußte. Es war die Zeit Ludwig XIV., des Sonnenkönigs, der in seinem neunzigjährigen Leben niemals gebadet und sich auch nie die Hände gewaschen hat.

In diesem Geiste also taten sich die zivilisierten Nationen zusammen und warfen den Türken aus Europa wieder heraus. Aber die türkischen Bäder in Budapest — Blockbad, Reizenbad, Sclert-Bad, Artesisches — sind geblieben, und seitdem ist diese Stadt eine Stadt der Bäder.

Man muß in Budapest gebadet haben. Auch der Reiseschriftsteller, der nach Budapest geht, bekommt schon von zu Hause her den Auftrag, dort mindestens ein Bad zu nehmen und über seine Eindrücke zu berichten. Denn der Beruf eines Reiseschriftstellers ist nicht immer ein Spazierengehen, er hat auch Lasten.



Sclert-Ferdö, das Gerhard-Bad, ein riesiges Prunkbadgebäude, von den Türken angelegt, die sicher etwas von den alten Römern und von Caracalla gehört und gelernt haben. Es liegt am Fuß des graublauen Sclert-Felsens und fängt seine chemischen Wasser auf.

Die Sehenswürdigkeit ist das große Bassin, wo gemeinsam — aber Männer und Frauen getrennt — in dem heißen und tiefen Wasser herumgeschwommen wird.

Ich habe einen Blick in dieses gemeinsame Bad getan; und sah in dampfender Atmosphäre viele nackte, fettbäuchige und behaarte Männer beieinander stehen. Ich sah sie, und ich roch sie; es ist eine Sehenswürdigkeit und eine Niechenswürdigkeit. So etwas wie Shearin. Und darauf habe ich mir eine Kabine gemietet, wo man dasselbe Wasser hat, aber allein ist und die Tür abriegeln kann.

Eine halbe Stunde in dem tiefen weißen Becken liegen; in dem lauen, klaren, säuerlichen, knisternden Quellengewässer; eine halbe Stunde dann auf dem Sofa in warme Lächer gewickelt; und ganz stille;

und die schon südlähere Sonne fällt durch bunte Scheiben; und an der Wand ist eine Uhr, die gibt jede Minute einen leisen pochenden Tict; damit du auch mit geschlossenen Augen dich der wachsenden Zahl deines Wohlbehagens freuen kannst.

Hinterher wandelt man durch bunte Säulensäle; liegt in langen Stühlen und sinnt der ungewöhnten Emotion nach. Sitörstände und Tabakläden helfen, das Gleichgewicht wiederzufinden; und ein Buchhändler bietet die ungarischen Uebersetzungen der Frau Courth's-Mahler aus, so daß des Glückes fast zu viel ist. Caracalla selbst kann es nicht üppiger getrieben haben.

\*

Patriotische Berichtigung. In meinem Artikel „Wien“ hatte ich aber allerlei Französisches geschrieben. „Man hört hier wieder französisch sprechen“, so fing dieser Artikel an. In einem der nächsten Absätze sagte ich, „man kann hier auch wieder französisch riechen“, und ich erlaubte mir zu schildern, wie die französischen Parfums gewisser Damen auf der Kärntnerstraße zu spüren sind. Aus dem „riechen“ ist im Druck „reden“ geworden, was in den Text gar nicht paßt; ich hätte also voller Glück geschrieben: „man kann hier auch wieder französisch reden“. Da das Zeitalter sehr empfindlich ist und ich mir meine Carriere nicht verderben will, möchte ich den Irrtum berichtigen. Den anonymen Freunden herzlichen Dank; ohn ihre garten Hinweise hätte ich den Druckfehler gar nicht bemerkt.